Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 15 (1942-1943)

Heft: 12

Artikel: Rund um eine kleine Zeitungsnotiz

Autor: Kappeler, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-851333

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Erziehungs-Rundschau

Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz

51. Jahrgang der „Schweizerischen pädagogischen Zeitschrift“ 35. Jahrgang der „Schulreform„

Herausgegeben von Dr. K. E. Lusser, St. Gallen, in Verbindung mit Dr. W. von Gonzenbach, Professor der Eidgen. Techn. Hochschule, Zürich, Universitäts-Professor Dr. H. Hanselmann, Zürich, A. Scherrer, a. Schulinspektor des Kantons Appenzell A.-Rh., Trogen, Universitäts-Professor Dr. C. Sganzini, Bern. Redaktion: Dr. K. E. Lusser, Rosenberg, St. Gallen

ZÜRICH
MÄRZHEFT 1943
NR. 12 XV. JAHRGANG

Rund um eine kleine Zeitungsnotiz

Von Ernst Kappeler, Winterthur

Ueberschrift: Ein sonderbarer Lehrer

„Wie man vernimmt, wollten die Schüler der unteren Klassen eines thurgauischen Dorfes ihrem Lehrer auf Neujahr eine Freude bereiten, indem sie ihm mit zusammengespartem Geld Wein und Rauchwaren kauften. Ihre Enttäuschung war aber groß, denn die kindliche Gabe wurde verschmäht mit der Begründung, „sie wären das Jahr hindurch auch nicht immer brav gewesen”.

Darauf vertranken und verrauchten die Knirpse die Waren im Wartsaal.” —

Diese Zeitungsnotiz machte kürzlich ihre Reise fast durch den ganzen Blätterwald der Schweiz, da und dort mit der namentlichen Nennung des „sündigen Dorfes”, das einen so „sonderbaren Lehrer” beherbergt, da und dort unter etwas veränderter Ueberschrift, je nachdem man den Pfeil, der auf dieses Schulmeisters Herz zücken sollte, gerne tödlich oder aber nur leicht verwundend abschießen wollte. Vielleicht mag auch da und dort einem Redaktor die Hand nach einem andern Titel gezückt haben, wenn er den letzten Satz der sensationellen Nachricht etwas nachdenklicher las und ihn dann mit der angebotenen Ueberschrift verglich: „Darauf vertranken und verrauchten die Knirpse die Waren selber im Wartsaal.” Ueberschrift: „Ein sonderbarer Lehrer.”

Hätte man da nicht besser geschrieben: —

Aber letzten Endes: Wer ist für die Jugend verantwortlich? Die Lehrer. Und wenn die Bürschchen den Wein vertranken und die Zigarren verrauchten, dann trägt der Schulmeister doppelte Schuld: Erstens, weil er die Gabe nicht selber angenommen, und zweitens, weil er die Jugend, im Falle einer Annahmeverweigerung, nicht so gut erzogen hat, daß sie sich nicht in den Wartsaal setzt, um selber alles zu verschlemmen.

So oder ähnlich mögen viele gedacht haben, als sie die kleine unscheinbare Notiz in ihrer Zeitung lasen — und den meisten ist sicherlich gleich ein ähnlicher Fall im eigenen Dorf aufgestiegen, im näheren Schulhaus. Da lebt auch so ein sonderbarer Lehrer, der die Jugend nicht richtig zu fassen versteht.

Und so wurden unmerklich dem durch die Schweizerpresse wandernden thurgauischen Schulmeister eine lange Reihe ähnlicher Sonderlinge angegliedert, die ihren Schülern ebenso gefühllos gegenüber stehen und eigentlich alle auch eine Zeitungsnotiz verdient hätten.

Und eben gerade darum, weil ein so unscheinbares Wellchen, so bald es in die Walzen der Presse hineinfließt, sofort weite Wogen schlägt und nicht nur mehr gegen einen Einzelnen rollt, sondern gegen eine ganze Schar, soll hier schnell ein Wort darüber gesagt sein. Kein parteiisches Wort, obschon der Schreiber auch ein Schulmeister ist. Nein, wir wollen nur einmal kurz, auf Grund authentischer Angaben, die kleinen Ursachen der großen Wirkung untersuchen. Daß die Wirkung wirklich groß war, wurde auch von jener thurgauischen Schulpflege bestätigt, die mitteilte, daß „das Dorf K. durch die Falschmeldung unrühmlich bekannt geworden sei”, und „ein dortiger Unterlehrer habe daraufhin sogar aus Luzern anonyme Schmähbriefe erhalten”. (Uebrigens geht die ganze Sache gar keinen Unterlehrer, sondern einen Oberlehrer an (vergl. Pressenotiz.)

Doch das führt uns schon zur kurzen Prüfung der Ursachen .

Wir erfuhren: Der betreffende Lehrer äußerte sich schon im Verlaufe des Jahres, daß er mit jener Klasse nicht zufrieden sein könne. Er sagte es der Klasse öfters und bat die Kinder vor Weihnachten, ihn nicht anders zu beschenken, als mit

ihrer Leistung. Scheinbar konnten die Schüler einen solchen Wunsch nicht begreifen (vom kindlichen Standpunkt aus sicher verständlich). Doppelt verständlich wohl auch deshalb, weil der Lehrer seinerseits seine Schüler mit kleinen Anerkennungen zu belohnen oder wohl besser anzuspornen suchte (Schwimmprämien, Spaziergänge, Lichtbilder). Die Kinder haben sich dann vielleicht mit ihrem Neujahrsgeschenk bedanken wollen.

Sicher ist, daß die Schüler den Lehrer, der von seiner Schulbehörde als „ganz außerordentlich fähig und gewissenhaft" bezeichnet wird, durch ihren mangelnden Eifer beleidigten und er deshalb glaubte, sich durch ein Geschenk nicht bestechen lassen zu dürfen, da es für manches Kind leichter ist, an einem Tag seinem Lehrer einige Zigarren zu kaufen, als das ganze Jahr hindurch anständige Arbeiten abzugeben. Sicher ist also seine große Gewissenhaftigkeit an der Ablehnung schuld.

Gehen wir nun über zum Wartsaal, in dem die Schüler daraufhin ihr Rachegelage abhielten. Erkundigungen beim Bahnpersonal ergeben, daß niemand etwas weiß von diesem Wartsaalfest; wohl aber bestätigt einer der ärmsten Männer im Dorf, daß er den größten Teil des Weines und der Rauchwaren geschenkt bekommen habe — abgesehen vielleicht von einigen Schlücken in eine erboste Knabenkehle oder von einem kleinen Räuchlein aus einem beleidigten Bubenmund.

Was soll jetzt noch hinzugefügt werden?

Ist die Wichtigkeit dieses zur schweizerischen Pressemeldung angewachsenen Falles nicht schon genügend zusammengeschmolzen? Wer denn diese einfältige Notiz das erstemal aufstellte? Auch da wissen wissen wir Bescheid. Eine Ostschweizer Zeitung entschuldigt sich in einer Berichtigung folgendermaßen:

> „Wir haben aber die Sache nicht erfunden, sondern sie wurde uns von der Mutter eines Schülers geschildert. Wir haben nur(!) den Fehler begangen, die Schilderung einer einzigen Person unkontrolliert in die Zeitung zu schreiben, was wir hier aufrichtig bedauern."

Andere Zeitungen haben nicht bedauert. Sie haben auch die Berichtigung nicht veröffentlicht, die ihnen zugegangen ist. Sie haben gedacht: Bagatelle! Wenn man jeden Hühnerschnupfen eines Dorfes.... aber vorher war es kein Hühnerschnupfen. Vorher mußte fast unser ganzes Volk das Hühnchen nießen hören — der „sonderbare Lehrer" war es wert, bekannt zu werden.

„Die Sache ist nun verraucht", schreibt mir der Schulpräsident auf meine Anfrage, „aber sie hat uns geärgert, denn wir wachen seit Jahren mit Freude rein ehrenamtlich über unserer Schule und haben sicher so gute Ordnung wie an allen andern Orten. Und die Lehrer, die angegriffen oder verdächtigt wurden, verdienen ganz und gar nicht, als schlechtes Beispiel hingestellt zu werden. Ich wollte, es gäbe nur solche!"

Ich glaube, gerade dieser letzte Satz erübrigt jeden weiteren Kommentar zu diesem speziellen Fall. Denn wir müssen doch annehmen, daß die Schulpflege K. ihre Lehrer ebenso gut kennt wie jene Frau, die durch die mehr oder weniger wahrheitsgetreue Reportage ihres Kindes sich verpflichtet fühlte, dem betreffenden Lehrer einen öffentlichen Stein nachzuwerfen.

Eben kommt mir ein eigenes Erlebnis in den Sinn, wie mir selber einmal als junger Lehrer schon ein eigenes Kind nachgeworfen wurde, ein Knäblein, bevor ich die Frauen nur erst recht kennen lernte und ehe ich vom Vorhandensein meiner eigenen nur eine Ahnung hatte. Damals hat auch einer meiner Schüler meinen verfrühten Stammhalter nach Hause getragen — wenn auch nicht der Schweiz, doch einem ganzen Dorf zum Gerede.

Und deshalb haben wir hier diesen Fall ja auch herausgegriffen: Wir alle, wir Väter, Mütter und Lehrer bemühen uns um unsere Jugend. Wir bemühen uns um sie in einer Zeit, die uns jeden Schritt nur sehr schwer gehen läßt, weil sie mit Haß über die Liebe stampft, mit Lüge über die Wahrheit, mit Hohn über den Glauben.

Und jetzt haben wir inmitten dieser gewaltigen Bedrohung unserer innersten Arbeit wirklich noch Zeit, einander im Kleinen mit Steinen zu bewerfen, auf Unvollkommenheiten in des anderen Erziehung zu lauern, ihm zu mißtrauen und seinen ehrlichen Willen anzuzweifeln.

Wir brauchen doch wirklich heute den Zweifel des Nachbarn nicht, um wach zu bleiben; unsere Sicherheit wird von Gewaltigerem bedroht, und wir hätten wahrlich heute genug Grund, einander endlich die Hände zu reichen zur gemeinsamen Arbeit, als sie immer wieder offen oder verstohlen gegeneinander zu erheben. Wir hätten gerade heute, nie wie heute, Grund, einander die kleinen Steine von den Füßen wegzuräumen, jeder dem andern, wenn uns das Schicksal, ohne daß wir es verdienen, den gegenwärtigen Krieg erspart, das Millionensterben, das unendliche, blutige Elend.

Und hast du denn selbst nie Augenblicke in deinem Leben, in denen du einmal sonderbar handelst? Angenommen, es wäre unverständlich, mit der Begründung mangelnder Leistung die Annahme eines Schülergeschenkes zu verweigern — tun wir nicht täglich Dinge, die uns schon nach Stunden, ja Minuten, nichts weniger als verständlich vorkommen?

Und wenn dich nun einer in diesem unvollkommenem Augenblick photographiert und dein Bild der Zeitung schickt, und von dieser geht es weiter in die ganze Schweiz, um überall zu verkünden:

Das, bist nun du. So wie das Bild ist auch dein ganzes Wesen.

Wer von deinen Betrachtern denkt daran, daß du auch noch anderes schaffst, daß du die Schüler schon hundertmal liebevoll empfingst, ehe du sie einmal scheinbar schroff fortschicktest?

Aber so sind wir Menschen: Wir warten auf die schwachen Stunden der andern und unsere eigene Schwäche versuchen wir immer wieder sorgfältig hinter allen möglichen Entschuldigungen zu verbergen.

Das Verstecken der Schwächen wird aber gerade den Lehrern viel schwerer gemacht als andern Menschen, denn wir leben in der Schulstube gleichsam in einem Glashaus, durch welches die Blicke des Dorfes ständig hineindringen, und die Füße unzähliger kleiner Kontrolleure täglich hineintreten.

Und wenn wir etwas tun, was nur einem dieser Knirpse mißfällt, sucht er sich gleich Anhänger für seine Gegnerschaft aus; er beginnt zu werben, unter seinen Kameraden, bei den Geschwistern, und wenn die Begründung seiner Auflehnung stark genug scheint, auch bei den Eltern, die dann mit ihm der Meinung sind, der Lehrer habe sich in diesem Fall nun wieder einmal ganz sonderbar benommen.

Ich denke, es wird wohl uns allen ähnlich schwer sein, ohne irgend welches öffentliche Aergernis Geschenke anzunehmen, sich mit Blumenstöcken, Weihnachts- und Neujahrsgaben bescheren zu lassen. Aber dieses Ärgernis ist manchmal nicht einmal der wesentlichste Grund, warum wir ein Geschenk unserer Schüler nicht immer so einfach entgegennehmen. Es brauchen gar nicht schiefe Blicke von Dritten zu sein, die uns die Gabe mißgönnen — nein, an der Gabe selbst klebt manchmal schon etwas, das man nicht verantwortungslos entgegennehmen darf. Denn nicht nur Liebe und Zuneigung ist gewöhnlich drin versteckt, auch das Anrecht auf ein Gegengeschenk reichen einem viele Schüler herüber, das Anrecht auf gute Worte, auf etwas Parteilichkeit.

Und darum werden uns solche Schülergeschenke nicht immer zur ungetrübten Freude. Auch deshalb nicht, weil sich die Kinder oft vorher um die verschiedene Größe ihrer Beiträge streiten — und die, welche mehr gegeben haben, sollte man dann nachher stärker verwöhnen, und die andern...

Der Lehrer ist nicht immer frei in seinen Gefühlen, er muß überlegen; immer schleicht hinter uns armen Schulmeistern die pädagogische Verantwortung einher, welche die erzieherische Richtigkeit unserer Handlungen stets überprüfen möchte. Und dann kommt es wohl manchmal so, daß wir gerade da am umständlichsten entscheiden, wo das Natürlichste das Beste gewesen wäre:

Guet, i tankeni für die Bschärig. Aber säged jetz emal: Wänd er mi eigetli e chli verwütsche mit däm Pack? Tänked er öppe: Jetz gämer em eifach e chli Wi, dänn isch er scho wider zfride... —

Würden ein paar Worte, ganz natürlich zwischen Lehrer und Schüler gelegt, nicht schon genügen, viel von der früheren Verkrampfung zu lösen. Und dem Geschenk würde so jede Bestechungsmöglichkeit genommen, dem Lehrer selber aber die Voreingenommenheit, daß ihm aus dieser Gabe keine rechte Liebe entgegenkomme. Kann es nicht sein, daß gerade dieses Geschenk das erste Vertrauen gebildet hätte zu fruchtbarer Arbeit? Man weiß es nicht. Jeder Erzieher ist in solchen Augenblicken allein und muß tun, was er fühlt. Aber viel eher, was er fühlt, als was er sich vorgenommen hat.

Die Liebe jedenfalls darf man nicht verstoßen, und wenn auch nur ein ganz klein wenig in der Gabe verborgen gewesen wäre, und das andere hätte nur aus Selbstsucht bestanden und Bestechung.

Dann ist es eben gerade an uns, der Gabe die selbstsüchtige Spekulationsmöglichkeit zu nehmen, indem wir unsere Person nicht schroff, sondern fast unmerklich als Empfänger des Geschenkes entfernen. Ohne es mit Worten zu verweigern, geben wir es an jene weiter, von denen kein Schüler ein Gegengeschenk erwarten kann, die aber die kleinste Zuneigung unendlich viel nötiger haben als wir alle.

Ich denke jetzt nicht an die mittellosen Leute eines Dorfes, ich denke auch nicht an den armen Mann, dem ein großer Teil des verweigerten Schulgeschenkes in K. zugekommen ist — ich meine jene bleichen, zusammengefallenen Kinder, die in der Leere ihrer verwüsteten Heimat stehen und denen der Hunger aus den tiefliegenden Augen starrt. Kann uns das nicht zusammenbringen, daß wir beide auf dieses Elend schauen? Und müssen wir uns dann vor unseren eigenen kleinen Zwistigkeiten nicht schämen, daß wir sie so wichtig nehmen und nicht verstummen vor dem Tod, der Millionen Menschen ans Leben geht? Wir haben es noch gut. Uns ist der Tod noch immer der sanfte Erlöser; er schneidet uns nicht mit verzerrtem Gesicht, er erntet mit Maß, und seine Sense sucht nach den Kräutlein, die dünn sind und müde. Draußen aber schwingt er die Sense in voller Wiese, mitten in den Blumen, mitten im jungen, kommenden Gras.

Kann uns denn dieses heute nicht zusammenbringen: Der Gedanke an die fremde Not, unsere Tat, etwas von dieser Not zu lindern, mit dem christlichen Kreuz unseres Vaterlandes auf der Brust und der eigenen Liebe brennend im Herzen?

Wenn wir unsere Geschenke in diese Not weitergeben, brauchen wir uns nicht mehr mit pädagogischen Angstgefühlen zu quälen; wir müssen die Schüler auch nicht von uns wegschicken, nein, sie sollen nur kommen, seien sie nun arbeitsam ge-

wesen oder nicht — schenkt nur, ich schenke mit euch! Und indem wir zusammen schenken, kommen wir einander nahe und können auf einmal auch zusammen arbeiten. Wir schaffen Seite an Seite. Wir zahlen monatlich für ein Patenkind, und auf des Lehrers Geburtstag und auf Weihnachten werden Wochenbatzenkarten ausgefüllt; sie hangen nachher im Kästchen und schauen auf uns herab. Wie wir arbeiten, Aufsätze schreiben, rechnen, lesen. Und dann geht alles doppelt so gut. Und es kommt plötzlich, daß der Schüler seine Arbeit als Geschenk für den Lehrer möglichst sorgfältig verrichtet, und die Freude, die der Lehrer dann hat, ist das Gegengeschenk an den Schüler. Man ist auf einmal füreinander da und spürt es tief innen.

Möchten es nur auch die andern einmal spüren, die immer wieder mit kleinen Steinwürfen die ruhige Saat einer beginnenden Brüderlichkeit stören. Möchten sie endlich erkennen, daß es viel mehr Ehre einbringt, einen Stein, den man vielleicht in augenblicklicher Berechtigung gegen einen Mitmenschen hätte schleudern können, tief in den eigenen Sack zu stecken, in der bescheidenen Erkenntnis, daß man schon selber manchen an den Kopf verdient hätte, wenn die Strafe immer nach der Schuld bemessen würde und der Lohn immer nach dem Verdienst.

Seien wir bescheiden als Richter über die andern, strenger als Richter über uns selbst. Denn die Welt beginnt bei jedem im eigenen Herzen, und wenn wir für die Welt etwas Gutes tun wollen, dann muß die Güte bei uns beginnen, bei dir und bei mir.

Seelischer Gesundheitsschutz in der Schule

Von HANS ZULLIGER, Ittigen (Bern)

Vorbemerkung der Redaktion: In der Sammelreihe **„Psychohygiene-Wissenschaft und Praxis"** (Herausgeber Heinrich Meng, Verlag B. Schwabe & Co. Basel) erscheint Ende Februar als Band V: Praxis der seelischen Hygiene. Erfahrung und Experiment. Mitarbeiter sind: H. Meng, Basel; W. Morgenthaler, Bern; O. Pfister, Zürich; A. Repond, Monthey; B. Stokvis, Amsterdam; J. Wintsch, Lausanne; H. Zulliger, Ittigen-Bern. Mit Erlaubnis des Verlages bringen wir aus Hans Zulligers Beitrag die Hauptabschnitte als Vorabdruck. Die Redaktion hat nach Kenntnisnahme des Werkes die Ueberzeugung, daß es sich hier um eine für die praktische Arbeit der gesamten Lehrerwelt sehr wichtige Neuerscheinung handelt, sie wird das Buch später ausführlich besprechen. Verwiesen sei auch auf die vorausgehenden Bände der Sammlung: Meng, Seelischer Gesundheitsschutz, Beers, Eine Seele, die sich wiederfand, Brun, Allgemeine Neurosenlehre. Alle Bände erschienen im Verlag Benno Schwabe & Co., Basel.

I

Seelische Gesundheit des Lehrers

Das Kernproblem des seelischen Gesundheitsschutzes in der Schule ist die seelische Gesundheit des Lehrers.

Alles andere sind Nebensachen, die regelmäßig vom Lehrer von selbst richtiggestellt werden, falls er seelisch gesund ist. Es sollte nun dargestellt werden, was seelische Gesundheit eigentlich bedeutet, was sie ausmacht, und wie ein seelisch gesunder Mensch innerlich beschaffen ist. Es wäre angenehm, eine einfache Formel, eine Norm oder ein Schema dafür zu finden. Die Beobachtung zeigt aber, daß es seelisch gesunde Menschen verschiedenster Art gibt: keiner ist genau gleich dem anderen. Auch die „geborenen Erzieher" sind unter sich sehr verschieden.

Dennoch, sagen wir uns, müssen sie in etwas Wesentlichem doch übereinstimmen. Was mag es sein?

Wir haben oben Klarheit über uns selber gefordert. Es wäre möglich, daß wir in unserer Betrachtung ein Stück weiter kommen, wenn wir uns fragen, was das seelisch Ungesunde ausmacht.

Dabei denken wir nicht an die Geisteskranken und Abnormen. Wir wollen uns, die wir selber zur Gilde der Lehrer gehören, fragen, woran es liegt, daß wir in der Erziehung der Kinder da und dort Fiasko gemacht haben, wo der Fehler bestimmt nicht an Umständen außerhalb von uns lag, vielmehr an uns selber. Die Ursache eines pädagogischen Fehlgriffes in uns selber zu suchen und sie als Wirkung von „etwas seelisch Ungesundem in uns" zu bezeichnen ,ist vielleicht ein wenig übertrieben. Aber wir wissen kein geeigneteres Wort für das, was wir meinen. Und absichtlich sprechen wir nicht von etwas „Krankem", um den Unterschied anzudeuten.

Wie jeder andere Mensch, so sucht auch der Lehrer in seinem Beruf die Befriedigung seines besonders gerichteten Tätigkeitstriebes. Dieser ist meist ein sehr komplexes Gebilde. Wir sind uns bewußt, daß wir ziemlich grob vereinfachen, wenn wir die Befriedigung ,die der Pädagoge in seinem Berufe anstrebt, auf drei Tendenzen reduzieren. Trotzdem tun wir es, weil auf solchem Wege die Sachverhalte theoretisch geklärt werden können.

Der Lehrer kann seinen Beruf aus folgenden unbewußten Triebfedern ergriffen haben:

a) Zur Sättigung seiner persönlichen, vor allem narzißtischen Machtentfaltung.